

Dirk Koepp

TRIBES

Das Heim

Teil 1

Roman

Der Autor

Dirk Koepe, Jahrgang 1974, echter Berliner, jetzt Spandauer, 1.Juristisches Staatsexamen, theologische Ausbildung, Coach, freier Redner, Pastor. Das muss als Info reichen.

Das Buch

Das Jahr 2047. Wir haben eine Weltregierung. Die Überwachung ist allgegenwärtig. Der Teenager Sem lebt in einem Waisenheim in der Nähe von Stockholm. Die Kinder werden durch Staatslehrer getrimmt und sollen an Firmen oder Einzelpersonen verkauft werden. Allerdings ist Sem anders als die anderen im Heim. Besonders sein Zimmergenosse Hegard macht ihm den Alltag schwer. Bis Sem plötzlich Tricy kennenlernt und sich in sie verliebt. Noch ahnt er nicht, dass es Stämme gibt. Menschen, die fern von den Städten leben. Oder als Untergrundkämpfer mitten in ihnen. Als sich das Stammesmitglied Johannes auf den Weg in Richtung Waisenheim macht, nimmt der Rest der Geschichte seinen Lauf.

Dirk Koepe

Tribes – Das Heim
Teil 1

Roman

© Dirk Koepe, 2017
Titelabbildung: Dirk Koepe

ISBN-13: 978-1548648381

ISBN-10: 1548648388

Sämtliche Inhalte dieses Buches sind urheberrechtlich geschützt.
Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken,
deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche
Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder
strafrechtliche Folgen haben.

Prolog

Nein, ein ausgeklügelter Plan war es nicht gewesen ist. Selbst als Rat der Zwölf konnten sie nicht die Zukunft vorhersagen. Aber sie hatten Informationsquellen, um die Szenarien durchzuspielen. Als es bis zum Jahr 2047 tatsächlich zur erhofften Entwicklung gekommen war, waren sie durchaus zufrieden. Ja, man hätte sogar vermuten können, dass es sie zusammenschweißt hat. Wenn nur der Konkurrenzkampf untereinander nicht so viel wichtiger gewesen wäre.

Sie hatten damit gerechnet, dass globale Probleme auch globale Lösungen benötigten. Und globale Lösungen wiederum benötigten eine globale Struktur: eine Weltregierung. Nach außen hin brauchte man einen Präsidenten, aber im innersten Machtzentrum von den Zwölfen gelenkt. Natürlich hatten sie nicht alle Fäden in der Hand. Aber oft musste er lächeln, wenn ihm bewusst wurde, wie viel Macht sich in ihren Händen ballte.

›Lenkung erfordert Wissen und Können!«, dachte er. Das Wissen der Zwölf war dank zahlreicher Überwachungstechniken keine Herausforderung. Schwieriger war das Können. Zwar verhielt sich ein Großteil der Weltbevölkerung nach den Wirtschaftskrisen und Umweltkatastrophen recht ruhig. Alles, was die Menschen brauchten, war irgendeine Tätigkeit, und wenn es nur der Konsum einer 3D-Internetshow war. Wenn dann noch eine Grundversorgung mit Essen und einer Behausung garantiert waren, ließ sich die Menschheit gut lenken.

Was die Zwölf ärgerte, waren diese kleinen Stämme, die bisher nicht auszurotten waren. Menschen, die aus der Ökobewegung stammten oder noch zu den letzten Stämmen in Afrika und Asien gehörten, die irgendwann mal einen Biohof aufgebaut oder Essen und Kleidung untereinander getauscht hatten. Vielleicht war es einer der strategischen Fehler der Zwölf gewesen, die Dörfer verbieten zu lassen. Er hatte oft darüber nachgedacht, obwohl er normalerweise ein Mann der Zukunft war, einer,

der die Vergangenheit ruhen lassen konnte. Man hätte die Stämme einfach sich selbst überlassen und beim Sterben zusehen können. Der offizielle Grund für das Verbot war rein wirtschaftlicher Natur gewesen: die Menschen lebten hauptsächlich in den Städten. Dörfer mit nur tausend oder hundert Menschen mit Energie zu versorgen, stand in keinem Verhältnis zum Aufwand. Natürlich wussten die Zwölf, dass diese Kosten vernachlässigbar waren. Eigentlich ging es ihnen darum, diese Dorfgemeinschaften besser überwachen zu können. Manche der Dörfer hatten sich absichtlich vom Internet gelöst und besaßen auch keine Handys mehr. »Keine Handys!«, hatte er damals laut aufgelacht. Ein Leben ohne Handy war für ihn nicht vorstellbar gewesen. Aber dass die Dörfler keine Handys benutzten, war eigentlich nicht lustig, sondern genau das war ein Problem. Es war damit unmöglich geworden, ihre tägliche Kommunikation zu überwachen. Und ohne Überwachung gab es weniger Kontrolle. Weniger Kontrolle bedeutete weniger Macht. Weniger Macht konnte Rebellion und Aufstände zur Folge haben. Deshalb hatten sie beschlossen, die Dörfer aufzulösen. Doch sie hatten nicht mit dem Widerstand gerechnet, der dann entbrannte. Viele Dörfler gingen nicht in die Städte, sondern machten einfach weiter. Wie unverschämt. Wie dumm! Als dann die Räumungskommandos kamen, wehrten sie sich mit Gewalt. Andere Dörfler hatten sich in die Wildnis zurückgezogen. So waren sie noch immer ein Stachel im Fleisch, aber weit weg von den Städten waren sie irgendwie auch belanglos.

Womit der Rat der Zwölf aber so nicht gerechnet hatte, war, dass manche der Wildnis-Stämme nicht friedlich blieben, sondern Attacken gegen das System starteten. Die Stämme sabotierten Energieleitungen, Einzelne griffen sogar Staatsbedienstete an und seit einiger Zeit verdichteten sich die Hinweise, dass sich manche Stämme zwar offiziell aufgelöst hatten, aber als Untergrundstämme in den Großstädten weiter existierten und versuchten, das System der Weltregierung von innen heraus zu beschädigen. Er wusste, dass diese Angriffe höchstens die

Dimension eines Mückenstichs hatten. Noch. Denn die Erfahrungen zeigten, dass jede Bewegung einmal klein angefangen hatte und sich dann zu einer Revolution ausweiten lassen konnte. Es musste ihnen gelingen, die Stämme in den nächsten Jahren aufzulösen. Savan hätte nicht gesagt, dass das die dringlichste Aufgabe war. Aber es war eine Aufgabe.

1 – Sem, das Waisenkind

Der Wecker klingelte wie ein Trommelwirbel. Ein nervtötender Piepton erfüllte den Raum und die Köpfe. Es war noch dunkel. 06:30 Uhr wurde angezeigt. Im Zimmer war ein allgemeines Stöhnen und Gähnen zu hören. Keiner wollte wirklich aufstehen. Doch innerhalb einer Minute steigerte der Wecker die Lautstärke bis ins Unerträgliche. Wer vor Schmerz nicht mitpiepen wollte, musste schnell handeln, zur Quelle der Qual rennen und den »Aus-Knopf« drücken. Heute war Sem an der Reihe. Mal wieder. »Warum immer ich?«, schoss es ihm durch den Kopf. Er stolperte aus dem harten Bett, verfiel sich in seiner Decke, fiel fast hin, und bewegte seine Beine schnellstmöglich zum immer dramatischer klingenden Wecker. Kurz vor dem nächsten Piep-Kreis-Level schlug Sem auf den Aus-Knopf. Sein Herz raste. Eines war klar: Jetzt war er wach.

»Hol das Frühstück, Semmy!«, nuschelte Hegard aus seinem Bett.

Hegard war seit Geburt an im Waisenheim. Er war einer der Ältesten. Aber nicht nur das. Er war auch einer der Größten und Stärksten im Heim. Mittlerweile überragte er sogar den Mann vom Sicherheitsdienst. Die Staatslehrer schienen mehr und mehr Respekt vor Hegard zu haben. Und Hegard genoss das. Er wollte das. Und er nutzte das aus. Was er den anderen Jungs befahl, das war Gesetz. Petzen half nicht. Im Gegenteil: Petzen hatte Hegards Strafaktionen zur Folge. Sem hatte es einmal versucht, als Hegard ihm den neuen Chip für das Handy weggenommen hatte. Drei Staatslehrer hatten Hegard daraufhin zur Rede gestellt. Aber er war stur geblieben. Alles hatte er abgestritten. Selbst die vier Schläge auf den Rücken hatten ihn nicht zum Reden gebracht. Die Staatslehrer mussten erfolglos wieder ihrer Arbeit nachkommen. Der Blick aus Hegards Augen war finster gewesen, als sich die Tür zum Gruppenzimmer geschlossen hatte. Alle Wut, alle Aggressionen, der ganze Frust hatten sich auf Sem konzentriert, der sich plötzlich wie das vor der Schlange

sitzende Kaninchen gefühlt hat. Gelähmt hatte er in der Ecke gestanden. Und Hegard hatte gezischt: »Semmy, mein Junge, ich werde dir noch viel beibringen müssen!« Dabei war ihm Speichel aus dem Mund geflossen. Sem hatte vor Angst gezittert. In den folgenden Tagen wurden ihm die Beine gestellt. Es wurden ihm andere Dinge gestohlen. Er wurde geschubst. Und schließlich hatten ihn drei der neuen Jungs in eine Ecke ohne Kameraüberwachung gezogen und ihn zusammengeslagen. Hegard hatte sich dabei nie die Hände dreckig gemacht, denn Hegard ließ andere für sich arbeiten.

Sem zog sich zügig seine Heimkleidung an. Graue Hose mit grauem Hemd. Auf den Ärmeln waren sieben rote Sterne eingenäht. Pro Jahr im Waisenheim gab es einen Stern. Mit seinem Handsensor winkte Sem kurz am Türrahmen und die Tür glitt auf. Der Küchenraum war nur 20 Schritte entfernt. Sem hätte sie im Schlaf gehen können, so oft war er diesen Weg gegangen. Heute stand ein anderer Mann vom Sicherheitsdienst vor der Küchentür. Er war nur an fünf Tagen im Monat im Heim. Mehr wusste Sem nicht über ihn. Den Sicherheitsmännern war es gesetzlich untersagt, mit den Heimkindern zu reden. Er blickte Sem flüchtig an und öffnete die Tür zur Küche. Ein grelles Licht erfasste Sem. Er musste seine Augen zukneifen. Noch nie hatte er verstanden, weshalb das Licht im Flur so gedämpft war und das Küchenlicht so schrecklich hell. Hätte er selbst ein Waisenheim entwerfen müssen, dann hätte das völlig anders ausgesehen. Viel freundlicher und viel bunter würde er es bauen. Nur eine Farbe hätte es nicht gegeben: Grau.

Sem ging zum Küchenschalter mit der Nummer 11, die Nummer ihres Gruppenzimmers. Einmal hatte sich Sem Zeit genommen, um die anderen Nummern zu zählen. Er war bis 87 gekommen. Dabei hatte er aber eine Minute länger in der Küche gebraucht, als vorgesehen war. Der Sicherheitsmann war blitzartig im Küchenraum gewesen, hatte ihn am Arm gepackt und rausgezerrt. Sein

Handzeichen wies in Richtung Gruppenraum 11. Sem hatte damals nicht gewusst, was bei einer Zeitüberschreitung passieren würde: Durch den Verstoß gegen das Zeitlimit in der Küche wurde sein Zimmer für das Frühstück auf den letzten Platz geschoben. So hatten sie an den Folgetagen bis 09:00 Uhr mit dem Frühstück warten müssen. Der Wecker hatte aber trotzdem immer um 06:30 Uhr geklingelt. Er wurde immer von der Heimleitung eingestellt. Und der Blick von Hegard war klar genug gewesen. Es waren wieder harte Tage für Sem gewesen. Seitdem hatte sich Sem nie wieder in der Küche umgeschaut. Sein Ziel war nur noch der Schalter mit der Nummer 11.

Er ließ wieder den Handsensor über die Anzeige am Küchenschalter gleiten. Ein kleiner Schacht öffnete sich. In diesem Schacht lag das Tablett. Wie immer gab es fünf Tuben mit der Frühstückscreme und fünf Dosen mit dem Vitaminsaft. Für jedes Zimmermitglied ein Set. Die Creme schmeckte jede Woche anders. Mal nach Erdbeere, mal nach Schokolade, mal nach Honig oder nach Banane. Immer in derselben Reihenfolge. Aber weder Erdbeere noch Banane waren wirklich in der Creme enthalten. Die Creme war einfach nur eine biochemische Paste mit allen Stoffen, die die Kinder zum Wachstum brauchten. Irgendwelche Blocker sorgten dafür, dass man bis zum Mittagessen keinen Hunger bekam. Trotz allem mochte Sem die Paste.

Innerhalb von wenigen Momenten war Sem wieder im Gruppenraum angekommen. Die anderen Jungs waren schon angezogen. Er verteilte die Sets und alle schlürften Paste und Getränk still vor sich hin. Dafür waren sieben Minuten eingeplant. Zwei Minuten vorher waren sie fertig. Nacheinander stellten sie sich vor das Waschbecken. Jeder hatte weitere zwei Minuten für das Zähneputzen. Ihre Haare mussten nicht gekämmt werden, denn hier trug jeder eine Glatze. Hier war alles bis auf die Minute geplant. In den sieben Jahren, in denen Sem in diesem Heim war, hatte sich die Zimmerkonstellation erst einmal geändert.

Sie waren ein eingespieltes Team. Es war nicht so, dass sie sich alle mochten. Aber sie waren doch so klug zu wissen, dass sie nur durch den Zusammenhalt den Strafen im Heim entgehen konnten. Diese Erkenntnis war das einzige, was Sem und Hegard verband. Vor einem Jahr und acht Monaten hatte sich das Teamgefüge geändert. Tetho, ein vierjähriger Junge, war verkauft worden. Es hatte mehrere Kaufinteressenten gegeben. Einige waren wohl ausgeschieden, weil sie keine ausreichenden pädagogischen Kenntnisse aufweisen konnten. Andere hatten zu wenig Geld geboten. Die Käufer mussten mehrere Filterprozesse durchlaufen, bevor sie wirklich ein Kind mitnehmen durften. Man sagte, dass für Tetho schließlich über 20.000 Coins geboten wurden. Die Käufer hatten keines der Kinder vorher zu Gesicht bekommen. Auch Tetho nicht. Als Tetho dann aber mit seinem kleinen Rucksack das Zimmer verließ, hatte Sem nicht anders gekonnt: Er lief schnell zu Tetho, drückte ihn fest und flüsterte in sein Ohr: »Alles Gute für dich. Eines Tages sehen wir uns wieder!« Tetho hatte leicht lispelnd geflüstert: »Ich hab' dich lieb, Semmy!« Dann hatte der Mann vom Sicherheitsdienst Tetho an die Hand genommen und nach draußen geführt. Für Tetho war eine Woche später Xolan gekommen, der 15 Jahre alt war und damit drei Jahre älter als Sem. Und das hieß vor allem, dass es neben Hegard einen Gleichaltrigen gab. Xolan war trotzdem wie ein Nebel. Er redete kaum. Guckte meistens auf den Boden. Er schnarchte noch nicht mal. Aber Sem glaubte, in seinen Augen zu sehen, dass Xolan kein Waschlappen war. Xolan wirkte clever und hellwach. Und so hatten sie sich den Regeln des Heims gefügt: Sem, Hegard, Xolan, Durad und Tomar. Fünf Jungs von acht bis 15 Jahren. Manche hatten die Hoffnung, dass sich ein Käufer finden würde. Andere hatten diese Hoffnung längst begraben. Ihr einziges Ziel war es, endlich das 18. Lebensjahr zu erreichen. Dann

durften sie das Heim verlassen.

Plötzlich erklang das Signal im Raum und die Lampe über der Tür leuchtete kurz auf. Alle hatten es rechtzeitig mit dem Zähneputzen geschafft. Den Toilettengang ebenso. Die Tür öffnete sich und auf der anderen Seite standen zwei Staatslehrer. Es ging in den Sportraum.

2 – Savan, der mächtige Firmenchef

Die Stimmung war kühl. Der riesige, fast hallenmäßige Saal wirkte einschüchternd. In der Mitte stand der längliche Tisch mit zwölf Stühlen. Alte Möbel, 250 Jahre alt, in einem dunklen, fast schwarzem Branton. So etwas wurde im Jahr 2047 nicht mehr produziert. Alles bestand nur noch aus Plastik und Metall. Aber Savan liebte diese alten Möbel. Sie hatten Weltkriege überlebt. Generationen von Adligen und Vornehmen hatten auf ihnen Platz gefunden. Es war, als hätten diese Möbel einen eigenen Geist. Sie hatten überlebt. Das wollte er auch. Aber er wollte noch mehr. Er wollte siegen.

»Ihr werdet euch noch wundern«, dachte er kurz, als diese mächtigen Männer und Frauen wie scheinbar beste Freunde um den Tisch herum zusammensaßen. Tatsächlich waren sie wie gierige Raubtiere, die jede Schwäche ausnutzen würden. Aber er wusste, dass er stärker war als die anderen. Klüger. Gefährlicher.

»Meine Damen und Herren«, erklang die Stimme des Beistehers, der wie immer in einem noblen Frack vortrat, »in wenigen Momenten startet die Live -Übertragung unseres Weltpräsidenten. Bitte nehmen Sie Ihre Positionen ein!« Die Anwesenden drehten ihre Stühle leicht schräg in Richtung Bildfläche, die die gesamte Hinterwand bedeckte. Ein Knacken in den unterschiedlichsten Tonstufen erfüllte den Saal, bis auch der letzte Stuhl ordentlich stand. Mit einem Mal leuchtete der Bildschirm auf. Einige räusperten sich kurz und warteten gespannt. Jetzt ploppte das Logo der Regierung auf. Graue und rote Strahlen sandten ihre Farben in den Saal. Savan gefiel das Grau. Wenn er eines Tages herrschen würde, dann würde er es aber gerne ändern: Schwarz mochte er noch mehr.

3 – Sem

Sem mochte den Sportunterricht nicht. Er hatte nichts gegen Rennen, Toben, Springen und Ballspiele. Aber er hasste die Kommandos der Staatslehrer. Ihnen ging es nicht um Spaß. Es ging nur um die Befehle. Die Jungs sollten schwitzen. Der Kreislauf sollte in Fahrt kommen. Und schließlich sollten sie mit hängender Zunge den Sportraum verlassen. Sie sollten keine Kraft mehr für »Unnützes« haben, sagten die Staatslehrer. Die Kraft, die übrig blieb, brauchten sie für den Unterricht. Jeden Tag das gleiche. Nach dem hastigen Umziehen in der Kabine betraten die Jungs die gigantische Sporthalle. Der Schweiß der vergangenen Jahre hatte sich in die Wände gefressen. Fenster gab es keine, stattdessen sollte eine Klimaanlage, die aber ständig kaputt ging, für genügend Frischluft sorgen.

Jetzt waren Liegestütze dran. Sem konnte schnell rennen. Aber Liegestütze waren nicht sein Ding. Der eine Staatslehrer rief die Kommandos:

»Eins, zwei, drei, vier ...«.

Der andere Staatslehrer kontrollierte, ob die Jungs die richtige Haltung hatten.

Durchgestreckter Rücken. Den Bauch eingezogen. Mit dem Kinn bis an den Boden. Sem fing an zu schwitzen.

»18«.

Seine Oberarme zitterten leicht. Er schielte kurz zu Xolan. Er und Hegard wirkten so frisch, als würden sie nie was anderes tun.

»24«.

Sem merkte, dass er nicht mehr lange aushalten würde. Das konnte ein Problem werden. Nur selten machten die Staatslehrer eine Ausnahme. Meistens gab es Strafen, wenn einer vom Team nicht durchhielt. Und dann wäre das gesamte Team betroffen.

»27«.

Sem kam kaum noch hoch. »Hoffentlich hören die gleich auf«, dachte er. Er wunderte sich, wie es die Kleineren schafften, so lange mitzumachen. War er der einzige

Schlaffi? Gleich würde ihn der Staatslehrer sehen. Er würde ihn wegen seiner Haltung kritisieren. Vielleicht würde er einen Schlag auf den Hinterkopf bekommen.

»30 ... und fertig!« rief der andere.

Geschafft. Gerade so.

Im Umkleideraum kam Hegard auf ihn zu.

»Ich habe gesehen, wie du gezittert hast, Semmy!«

Hegard kam näher.

»Du weißt, was passiert, wenn du versagst, oder?«

Sem konnte Hegards Atem riechen. Er roch nach der Frühstückspaste. Hegard schubste Sem leicht an der Schulter. Sem wusste, dass das ein gutes Zeichen war. Nur ein leichter Schubser. Hegard wollte nur seine Macht beweisen. Er wollte ihn nicht fertig machen. Hier durfte er es sowieso nicht. Die Kameras waren überall.

»Übe mehr, Semmy-Mausi! Wenn ich wegen dir wieder eine Strafe bekomme, dann wirst du nicht ruhig schlafen können!« Hegard drückte seinen Finger auf Sems Brust.

»Alles klar«, murmelte Sem.

Durad und Tomar schauten weg, als würde es sie nichts angehen. Allerdings grinsten sie fies. Sie hielten immer zu Hegard. Sem wusste nicht, ob sie ihn wirklich toll fanden oder ob sie genauso Angst vor ihm hatten und deshalb auf seiner Seite waren. Aber Xolan war anders. Xolan hielt sich wirklich raus. Er guckte kurz zu Hegard, dann zu Sem und wieder zu Hegard. Dabei zog er sich weiter an. Er verzog keine Miene. Sem hätte gerne gewusst, was in seinem Kopf vorging.

Hegard hatte wieder von Sem gelassen. In acht Minuten mussten sie fertig angezogen sein. Die nächste Unterrichtseinheit wartete.

4 – Johannes, ein Stammesmitglied

Ein Sturm war im Anmarsch. Schwarze Wolken zogen sich zusammen und bedeckten den Himmel. Blätter wirbelten auf. Vögel suchten Schutz. Das Wehen wurde stärker. Immer mehr schwoll die zerstörerische Melodie des Orkans an. Zuerst nieselte es. Dann aber prasselte der Starkregen los. Jeder Tropfen glich einem Schuss auf das Leben. Jetzt peitschte der Sturm durch die Straßen, raste über die Felder und schlug gegen die Häuser. Es donnerte und dröhnte. Es jaulte und kreischte. Es war unerträglich. Doch plötzlich öffnete sich eine Haustür. Mühelos glitt sie zur Seite. Ein Lichtstrahl durchfuhr die Dunkelheit. Wärme breitete sich aus. Und im Türrahmen stand eine kleine Gestalt. Am liebsten wäre er hingerrannt, aber er war wie festgenagelt. Er wollte rufen, aber noch war der Wind zu laut.

Und dann war die Vision vorbei.

5 – Sem

Sie saßen mit drei anderen Gruppen im Unterrichtsraum. Wie jeder Raum im Heim hatte auch dieser kein Fenster. Wenn alle still waren, konnte man die Lüftung hören. Bei starkem Wind draußen, klang es manchmal so, als würde jemand etwas rufen wollen. Aber Sem wusste, dass das nur seine Phantasie war. Im Unterrichtsraum saß er gerne. Hier gab es grüne und blaue Wände. Das war besser als das Grau im Rest des Gebäudes. Sie mussten zwar dicht gedrängt sitzen, aber immerhin konnte ihn hier niemand ärgern. Selbst die Staatslehrer waren ruhiger als sonst. Sie konzentrierten sich auf ihre Vorträge und Fragen. Sie mussten das Wissen vermitteln und durften die Kinder nicht schikanieren. Man sagte, dass die Kameras in den Klassenräumen nicht nur von der Heimleitung, sondern auch vom Sicherheitsdienst der Regierung überwacht wurden. Und der Sicherheitsdienst stand über allen.

Heute ging es um Geschichte. Die Staatslehrerin war bestimmt schon 75 Jahre alt, schätzte Sem. In diesem Alter wurden viele in die Seniorenstädte gebracht. Manchen wurde auch empfohlen, ihr Leben nicht zu Lasten der Gesellschaft weiterzuleben. Sem konnte sich dunkel daran erinnern, dass er vor vielen Jahren mit seinen Eltern in einer Seniorenstadt gewesen war. Sie wollten den Großvater besuchen. Sem hatte sich nicht sonderlich für diese Seniorenstadt interessiert. Aber im Rückblick hatte er oft über diese Reise nachgedacht. Sie war die letzte Fahrt mit seinen Eltern gewesen. Und dann fielen ihm die Straßen ohne Bürgersteig wieder ein. Alte Menschen hatte er kaum zu Gesicht bekommen. Nur hin und wieder fuhren im Schneckentempo winzige Autos vorbei, in denen weißhaarige, im Gesicht zerknitterte Menschen saßen. Und selbst als sie das riesige, violettfarbene Pflegeheim betreten hatten, hatte er nur das Personal gesehen. Klar, und Leute vom Sicherheitsdienst.

»Und wann genau kam es zur Bildung der ersten Weltregierung?« hörte Sem die Staatslehrerin sagen. Sofort wachte er aus seinem Nachdenken auf. Sie

zeigte auf ihn.

»Äh, das war im Jahr 2029.«

Er schluckte kurz. 2029? Oder war es doch ein Jahr früher gewesen? Die Staatslehrerin schaute ihm in die Augen. War seine Antwort nun richtig oder nicht?

»Richtig. Und was war der Auslöser für die Etablierung der ersten Weltregierung gewesen?«

Sem überlegte. Er wusste noch, dass es fünf Punkte waren, die die Lehrerin hören wollte. Nervös guckte er zu Xolan. Der blickte nur zur Lehrerin. Daneben saß Hegard und einer vom Gruppenraum 10. Hegard grinste und verzog eine Augenbraue. Sem war sich sicher, dass Hegard die Antwort nicht wusste. Wieder erklang die Stimme der Staatslehrerin:

»Und, was ist nun? Weißt du es oder soll ich einen anderen fragen?«

In diesem Moment hörte Hegard auf, zu grinsen.

Sem räusperte sich.

»Also, ich glaube, es waren diese fünf Gründe: Erstens hatten alle Länder so viele Schulden, dass sie einen neuen Anfang brauchten. Zweitens hatte es viele Naturkatastrophen gegeben, die viel kaputt gemacht haben und deshalb mussten die Länder mehr zusammenhalten und sich helfen. Drittens hatten alle Angst vor den vielen Terrorangriffen und wollten sich zusammenschließen, um besser was gegen die Angriffe machen zu können. Und viertens flüchteten so viele Menschen von den armen Ländern in die reichen Länder. Also, musste man auch da eine gemeinsame Lösung finden. Und fünftens ... ähm ... und fünftens ...«

Sem stockte. Er war froh, dass ihm die ersten vier Gründe eingefallen waren. Aber wo in seinem Kopf steckte der fünfte Grund? Sem spürte, wie sein Kopf wärmer wurde. Wahrscheinlich war er jetzt knallrot.

»Ich weiß zwar nicht, was du weißt, mein lieber Junge. Aber ich weiß, dass es nur diese vier Gründe gab! Sehr schön. Alles richtig gesagt. Aber bitte arbeite weiter an einer flüssigen Aussprache«, sprach die Staatslehrerin.

»Nur vier Gründe?« dachte Sem. Er war sich so sicher

gewesen, dass es fünf Gründe gewesen waren. Oder war die Staatslehrerin heute nur nett gewesen? Er atmete kurz auf.

Die Staatslehrerin drückte auf die Fernbedienung. Ein Bild erschien auf der Wand. Wie immer wurde zuerst das Wappen der Regierung gezeigt. Sem hatte gezählt, wie lange das Wappen zu sehen war. Es waren immer zwei Sekunden. Zwei Sekunden, die reichten, um sich das Wappen für immer einzuprägen.

Jetzt sahen sie einen Film über die Wahl des ersten Weltpräsidenten. Sem liebte Filme. Ihm war es egal, ob es solche kurzen Filme waren, ob es sich um Spielfilme aus der Heimvideothek handelte oder ob es die selbstgemachten Filme im Mediaunterricht waren. Filme lebten. Filme zeigten etwas von dieser Welt. Diese Welt, die sie viermal im Jahr betreten durften. Viermal im Jahr durften sie mit Begleitung des Sicherheitsdienstes das Heim verlassen. Zweimal im Sommer, wenn es richtig heiß war. Einen weiteren Termin durfte sich jede Zimmergruppe selbst aussuchen. Diese Suche war schnell beendet, weil Hegard ihn bestimmte. Und das vierte Mal war der 25. Dezember. Der Tag, an dem die erste Weltregierung gewählt worden war. Jedes Jahr gab es eine *Feier des 25.12.2029*. Es war ein Tag mit Paraden, mit Feuerwerk und mit einem Geschenk für jedes Kind. Für Sem war das ein guter Tag. Ein Tag mit den bunten Lichtern der Feuerwerke. Ein Tag mit den bunten Anzügen der Paradeteilnehmer und ihren ebenso bunten Flaggen. Und natürlich das Geschenk. Ihm war es fast egal, was er bekam. Hauptsache, es gab einmal im Jahr ein Geschenk. Der Film lief seit fast zehn Minuten, überlegte Sem. Sie hatten gesehen, wie die Präsidenten, Könige, Kanzler und Herrscher der Staaten zusammengekommen waren. Wie sie die zehn Mitglieder der Weltregierung gewählt hatten. Und wie diese zehn Mitglieder wiederum den ersten Weltpräsidenten gewählt hatten. Einen Europäer, der sehr mickrig war, schütteres Haar hatte und eine ziemlich leise Stimme, als er seine Antrittsrede gehalten hatte. Sem fand, dass der Mann gar nicht wie ein Weltpräsident aussah,

sondern mehr wie der oberste Hausmeister des Waisenheims. Das Bild verschwand.

Die Staatslehrerin wandte sich wieder der Klasse zu. Sie streifte jeden mit ihrem Blick. Dann fragte sie:

»Wer von euch kann alle Weltpräsidenten seit 2029 benennen?«

Einer vom Gruppenraum 12 meldete sich. Sem meinte zu wissen, dass der Junge Atel hieß. Aber sicher war er sich nicht. Denn eigentlich durfte man den anderen Gruppen seinen Namen nicht verraten. Sem hatte diese Regel nie verstanden. Die Staatslehrerin nickte dem Jungen aus Raum 12 zu.

»Bitte! du bist dran!«

Der Junge war etwas älter als Hegard. Bestimmt musste er nur noch ein Jahr hier sein, überlegte Sem. Dann würde er endlich in die Welt hinaus gehen können. Der Junge hatte eine klare und laute Stimme:

»Der erste Weltpräsident hieß Jörg Schulz, ein Deutschstämmiger. Er regierte von 2029 bis 2035. Der zweite Weltpräsident hieß Elliot McLain, ein Bürger aus den ehemaligen USA. Er regierte von 2035 bis 2045. Und der dritte und jetzige Weltpräsident heißt Francoir Blanchet, ein Bürger des damaligen Frankreichs. Er regiert seit 2045.«

Die Staatslehrerin lächelte dem Jungen zu.

»Sehr gut, mein Junge! Sehr gut. Ich sehe, du hast eifrig gelernt! Wenn du so weitermachst, kannst du eines Tages vielleicht auf die Akademie des Sicherheitsdienstes gehen. Das wäre doch was, oder?«

Der Junge schien vor Stolz zu platzen, als hätte er gerade erfahren, dass er einen Lottogewinn gemacht hat.

Die Staatslehrerin sandte den Jungs noch einige Hausaufgaben auf ihre Tablets zu und dann durften sie den Raum verlassen. Sem nutzte die Chance, um schnell auf die Toilette zu gehen. Seine Gruppe musste deswegen mit dem Sicherheitsmann zusammen vor der Tür warten. Auch, wenn die anderen da draußen standen, so war die Toilette für Sem der zweite Rückzugsraum. Die Nacht und

die Toilette – das waren seine wichtigsten Verbündeten im Heim, um Ruhe zu haben. Auch wenn es nur ein kleiner Moment der Ruhe war. Mal nicht das Gesicht vom Hegard sehen müssen. Mal keine Stimme hören. Einfach nur da sein. Sem musste gar nicht pinkeln. Er wollte nur Ruhe haben. Kurz bevor er wieder zu den anderen ging, blickte er in den Spiegel. Er fand, dass er älter als zwölf Jahre aussah. Vielleicht fast sogar so alt wie Hegard und Xolan. Als er in seine Augen sah, durchzuckte es ihn plötzlich. Ihm wurde kurz schwindelig. Er hielt sich am Desinfektionshahn fest. ›Der fünfte Grund‹, blitzte ein Gedanke in ihm auf. Sofort erinnerte er sich an die Stimme seines Vaters. ›Der fünfte Grund sind die Zwölf.‹

6 – Johannes

»Du solltest das ernst nehmen!«, sprach Bertram. Sein weißer Bart schimmerte im Licht des Kaminfeuers, das den kleinen, hölzernen Raum erhellte. Trotz seines Alters hatte er volles, lockiges Haar. Es wirkte wie eine Löwenmähne. Johannes ließ die Worte in sich nachhallen. Er saß zur anbrechenden Nacht mit Bertram auf den gemütlichen, mit Moos und Leder gepolsterten Hockern und blickte nachdenklich in das Feuer. Dann sagte er leise:

»Wenn ich nur wüsste, was diese Vision bedeutet! Der Traum war so intensiv. Es war wie echt!«

Bertram spürte, wie es in Johannes arbeitete. Er kannte diesen Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen. Verstehen zu wollen. Mit 40 Jahren war Johannes auch nicht mehr der Jüngste. Aber er hatte manchmal die Ungeduld eines Teenagers. Johannes schaute nun zu ihm:

»Diese kleine Gestalt in dem warmen Licht ... ich war mir sicher, dass es ein Kind war. Aber wer sollte das sein? Und was hat das mit mir zu tun?«

Bertram lächelte kurz. Dann wurde seine Miene wieder ernster.

»John«, sagte er, »du weißt, dass ich dir keine Antwort geben kann. Und auch du wirst noch lange rätseln, wenn du nur deinen Verstand einsetzt. Ich möchte dir was zeigen.«

Bertram erhob sich langsam. Seine Knie schmerzten mit zunehmendem Alter immer öfter. Schließlich stand er neben dem Hocker aus altem, hellem Holz. Er wies Johannes an, ebenfalls aufzustehen.

»Komm mit!«, sagte Bertram.

Sie gingen in den dunklen und winzigen Nebenraum. Johannes war schon oft in diesem Raum gewesen, aber meistens hatte er sich dabei nur auf das Gespräch mit Bertram konzentriert. Seit 40 Jahren war Bertram Teil seines Lebens. Bertram war wie ein Vater für ihn. Er lief in den Raum, als wäre es helllichter Tag. Er stieß sich weder am Tisch, noch an den Stühlen oder dem großen Globus, der da irgendwo in der Finsternis ruhte. Johannes wusste,

dass er sich selbst nicht so sicher in der Schwärze der Nacht bewegt hätte. Er konnte nur noch den schemenhaften Umriss von Bertram sehen. Der Rest verschwand im Schatten der Umgebung.

Die Stimme von Bertram hingegen erklang klar und deutlich:

»Wir haben an dieser Stelle viele gute Gespräche gehabt. Nicht nur für dich waren unsere Gespräche wichtig. Auch für mich. Aber dieser Raum hat noch eine Bedeutung für mich. An manchen Tagen habe ich mich hier eingeschlossen. Keiner durfte reinkommen. Ich brauchte die Zeit der Stille. Denn ich spürte es: Je gewichtiger das Problem war, desto mehr Zeit für die Stille war nötig. Ihr habt mich dann tagelang nicht gesehen. Und weißt du noch, als die Regierung die große Kampagne gegen die Stämme angegangen war? Unser Überleben stand auf dem Spiel. Es gab viele in unserem Stamm, die kämpfen wollten. Sie waren bereit, für unsere Sache zu sterben. Ich aber war zerrissen. Ein Kampf gebiert wiederum Kampf. Sollte der Kampf die Lösung sein? Ich hatte keine klare Sicht. In meinen jungen Jahren hätte ich ebenfalls zu den Waffen gerufen. Aber damals war ich nicht mehr grün hinter den Ohren. Ich hatte die erste Vernichtungswelle der Regierung miterlebt. Und ich wusste: Sie haben Mittel, gegen die wir keine Chance gehabt hätten. Für eine Sache zu sterben mag heldenhaft sein. Aber manchmal kann das auch sehr dumm sein. Was sollte ich also tun? Ich tat etwas, was viele nicht verstanden: Ich schloss mich für eine Woche in diesem Raum ein.«

Wieder huschte ein kurzes Lächeln über sein Gesicht.

»Weißt du noch, wie Isabelle verzweifelt gegen die Tür geklopft hat? Ich glaube, sie hat sich wirklich Sorgen um mein Leben gemacht, die Gute ...«

Bertram hielt kurz inne. Sie hörten das Quaken der Frösche auf dem nahegelegenen See. Bertram fuhr fort:

»John, das will ich dir sagen: die Stille mag manchmal unerträglich sein. Die irrigsten Gedanken kommen über dich. Aber dann – mit einem Mal – hast du diesen Moment des Lichts. Plötzlich weißt du, was richtig ist. Damals

entschied ich, dass unser Stamm an die Westgrenze ziehen sollte. Einige haben uns deswegen verlassen. Sie wollten unbedingt kämpfen. Manchmal muss man Menschen ziehen lassen. Aber ich wusste: Wenn wir überleben wollen, dann dürfen wir weder kämpfen noch abwarten. Wir müssen gehen. Andere Stämme haben gekämpft. Heute kennen wir zwar noch ihre Namen, aber sie sind ausgelöscht worden. Wir aber haben überlebt. Und seitdem haben wir Hunderte von Menschen für unsere Sache gewinnen können. John, blindes Handeln ist leicht. Aber aus der Stille heraus zu handeln, ist schwer. Es ist ein Kampf in dir selbst. Aber dieser Kampf lohnt sich. Du wirst Antwort bekommen.«

Bertram schwieg nun. Johannes wusste wegen der Dunkelheit im Raum nicht, ob Bertram ihn anschaute und wartete ab. Vielleicht waren Minuten vergangen, vielleicht auch nur einige Sekunden, dann wurde er unruhig.

»Du meinst also«, sagte Johannes, »ich soll die Stille suchen, um eine Antwort für meine Vision zu bekommen?«

Er blickte angestrengt in das Dunkel und versuchte, die Mimik von Bertram zu erspähen. Grinste Bertram? Sah er überhaupt in seine Richtung? Ein paar Momente verstrichen. Dann sprach Bertram:

»Du weißt genau, was zu tun ist! Zögere nicht!«

In diesem Moment zündete Bertram eine Kerze an. Johannes kniff seine Augen zu.

7 – Savan

Für ihn war die Rede des Weltpräsidenten wieder mal nur ein »Blabla« gewesen. Worthülsen. Politikergedede. Er spürte, wie Verachtung in ihm hochkam – und der unbedingte Trieb, es besser machen zu wollen. Aber es nicht nur *besser* machen zu wollen. Er wusste, dass er es besser machen würde. Viel konsequenter. Viel machtvoller. Nein, er, Savan, wäre keine Marionette. Er wäre wirklich ein Herrscher.

Savan blickte in die Runde der elf Männer, die noch still um den Tisch herum saßen. Er redete nicht laut. Das war in diesem Saal nicht nötig. Jedes Wort, jedes Räuspern und jedes Magenknurren holten sich ihr Echo.

»Ich bin froh«, sagte Savan und richtete seinen Blick auf die Augen der Anwesenden, »dass unser Weltpräsident in dieser Sache eine gute Linie vertritt. Er verdient Unterstützung.

Allerdings möchte ich eine Anmerkung machen: Sollte er das Projekt wirklich umsetzen, dann könnte das zur Folge haben, dass unsere Vorhaben von staatlicher Seite reguliert werden. Und, meine Herren, Sie wissen, was das bedeutet.«

Er wartete einen Moment. Der Spannungsbogen sollte an der maximalen Spitze stehen. Er merkte, dass ihm die elf Männer konzentriert zuhörten. Sie wollten eine Antwort hören.

»Es bedeutet, dass sich die Macht auf der Regierungsseite ballt. Und wenn das geschieht, dann geben wir unseren Einfluss auf. Ich kann für mich sagen: Dafür habe ich nicht so hart gearbeitet. Sie etwa?«

Prüfend blickte er in die Runde. Er wusste jetzt schon, dass sie ihm beipflichten würden. Alles andere wäre dämlich gewesen. Oder lebensgefährlich. Schließlich hatte er seine Methoden, um sich durchzusetzen.

8 – Sem

Sem war mal wieder fertig. Sport, Geschichte, Politik, wieder Sport und dann die Arbeit im Hof des Waisenheimes ... das hatte für diesen Tag gereicht. Zweimal in der Woche durften sie das echte Licht sehen. Dann gab es Bewegungsspiele im Heimgarten oder eben die Arbeit im Hof. Sem genoss die Sonnenstrahlen. Den Regen auf der Haut liebte er. Das war Leben! Selbst die weißen Schneeflocken waren für ihn bunter als das Grau der Gänge und der Wände. Er ließ sich auf das Bett fallen. Hegard schien schon zu schlafen. Seine Atemzüge waren tief und gleichmäßig. Tomar und Durad flüsterten sich etwas zu. Tomar unterdrückte ein Lachen. Und Xolan? Der lag in seinem Bett. Aber von ihm war kein Mucks zu hören. Sem wusste nicht, ob Xolan eingeschlafen war oder vielleicht mit offenen Augen an die Decke starrte. Sem fühlte sich in seinem Bett wohl. Es war sein Bett. Kein anderer durfte hinein. Er konnte die Decke bis über die Nase ziehen, als könnte er in eine andere Welt abtauchen und in der Nacht frei sein. Manchmal wünschte er sich, dass es keinen Morgen gäbe. Einfach im Bett liegen bleiben, schlafen, sich einkuscheln und einfach nur sein. Langsam wurden auch Durad und Tomar still. Sem schielte zum Wecker. 20:43 Uhr. In 17 Minuten würde das Alarmsystem eingeschaltet werden. Jeder Versuch, dann hinaus auf den Gang zu treten, würde die Sirenen angehen lassen. Manchmal passierte das den ganz Kleinen, die nach ihren Eltern suchten. Sie tappten im Dunkeln vor sich hin und kamen der Tür zu nahe. Natürlich bewegte sich die Tür keinen Millimeter. Nachts konnten sie nicht von Innen geöffnet werden. Aber die Infrarotkamera registrierte die Bewegung an der Tür. Dann ging sofort das Licht im Raum und in den Gängen an. Die Sirenen gaben ihr schrilles Pfeifen von sich. Und innerhalb von wenigen Sekunden waren zwei Sicherheitsmänner zugegen. Ein oder zwei Staatslehrer wackelten dann oft im Schlafanzug hinterher. Die Kleinen fingen jedes Mal an, zu weinen. Ihre Eltern waren ja nicht mehr da. Die Heimleitung verzieh den

Kindern den ersten Fehltritt. Beim zweiten Mal gab es eine leichte Strafe. Und beim dritten Mal wurden alle Insassen des Gruppenraums bestraft. Schließlich hätten sie sich um die Kleinen zu kümmern. Sem dachte mittlerweile oft: ›Und wer kümmert sich um die Großen?‹ Seine Augen wurden schwer. Dann fielen sie zu.

Vor seinem inneren Auge tauchte sein Spiegelbild auf der Toilette auf. Er hörte nochmal die Stimme seines Vaters. ›Die Zwölf.‹ Die Staatslehrerin. So alt. Er sah den Umriss seiner Mutter. Sie lachte fröhlich. Hegard, wie er ihn schubste. Dann der Knall. Die Nebelschwaden. Das Getöse. Schreie. Kommandos. Ein Schluchzen. Finsternis. Sem zuckte. Er wand sich. Dann überwältigte ihn die Nacht. Der Wecker kreischte wieder. 06:30 Uhr. Sem war sofort wach, aber immer noch müde. Diese Nacht war nicht erholsam gewesen. Hegard hatte bestimmt, dass Sem in der gesamten Woche den Frühstücksdienst zu übernehmen hatte. Da keiner dagegen gestimmt hatte, musste Sem sich fügen. Er lief zum Wecker, drückte auf den Knopf. Der Wecker verstummte. Sem zog sich seine Schlafsachen aus und schlüpfte wieder in die graue Heimuniform. Im winzig kleinen Nebenraum ging er schnell auf die Toilette. Die Hände konnte er sich später noch waschen. Er hielt den Handsensor vor die Tür. Sie glitt auf. Sem lief an den grauen Wänden entlang. Das Dämmerlicht im Flur musste er hinter sich bringen. Kurz zum Sicherheitsmann schauen. Vorsichtshalber die Augen zukneifen. Die Küchentür ging auf. Das grelle Licht erstrahlte. Rasch zum Küchenschalter Nummer 11. Das Set für die fünf Jungs holen. Frühstückspaste mit Bananengeschmack und das Vitamingetränk. Dann zurück zur Küchentür. Vorbei am Sicherheitsmann. Auf dem Flur hielt Sem inne.

Er schaute auf das Tablett. Er blinzelte. Kniff seine Augen nochmal zu. Er blickte noch einmal auf das Tablett. Ein Set, zwei Sets, drei Sets, vier Sets ... wo war das fünfte Set?

Sem schaute sich kurz um. War es ihm auf den Boden gefallen? Aber das hätte er hören müssen. Oder der

Sicherheitsmann hätte gepfiffen. Sem sah kein fünftes Set. War dem Küchenteam ein Fehler unterlaufen? Das war in all den Jahren noch nie vorgekommen. Sem wusste nicht, ob er einfach zurückgehen sollte und dem Sicherheitsmann die Situation erklären sollte. Oder sollte er in den Gruppenraum gehen? Aber dann würde einer zum Frühstück leer ausgehen. Und das war mit Sicherheit er. Sem fluchte innerlich. Er entschloss sich, in den Gruppenraum zu gehen.

Die Tür zum Gruppenraum erkannte den Handsensor und öffnete sich. Die Jungs waren schon angezogen. Wie immer. Sem guckte die Jungs an. Einer fehlte. Xolan war weg.